



Beilage
zum Programm des Schiller-Realgymnasiums zu Stettin
— **Ostern 1909.** —

Königgrätz, Wanderungen und Betrachtungen.

Von

Direktor **Dr. F. W. Paul Lehmann.**

Am 17. Juli 1907 ging mir ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung: Der Besuch des Schlachtfeldes von Königgrätz. Das wellige Gelände bot sich meinen Blicken fast genau so, wie es am entscheidenden Tage vor 41 Jahren ausgesehen hatte. Infolge des kühlen, regenreichen Sommers entsprach die Entwicklung der Vegetation in der Mitte des Juli 1907 etwa der vom Anfang des gleichen Monats im Jahre 1866. Nirgends sah man abgeerntete Ackerstücke; die hier und da vom Regen niedergedrückte Winterfrucht mischte ihre gelblichen Farbentöne in das Grün der Sommerseen und der Hackfrüchte. Vom trüben Himmel fiel in den Morgenstunden mehrmals ein feiner Sprühregen auf das durchweichte, hier und da dunstverschleierte Land.

Als ich kurz vor acht Uhr in Sadowa dem Zuge der Kleinbahn, die dem Gelände fast nirgends einen bemerkenswerten Zug aufgeprägt hat, entstieg, begab ich mich zunächst nach der flachen Kuppe bei Dub (300 m), über welche die Chaussee von Horsitz nach Königgrätz führt, die Hauptanmarschlinie der Armee Friedrich Karls. Die Strasse senkt sich $2\frac{1}{2}$ km zu dem 40 m niedriger gelegenen Sadowa im Bistritztal und steigt dann jenseits der 300 m breiten Bachniederung 70 m an zu den 3 km entfernten Höhen von Lipa und Chlum; von hier führt sie 11 km weit schräg über das denkwürdige Schlachtfeld, anfänglich schneller und dann ganz allmählich hinab zu dem 100 m tiefer gelegenen Königgrätz in der Elbniederung.

Elbe und Bistritz, beide parallel nach S. fließend, begrenzen das Schlachtfeld im O. und W. Das Tal der Elbe liegt durchschnittlich 30 m tiefer als das des kleinen Nebenflusses; aber die von den Österreichern besetzten Höhen, welche sich hinter der Bistritzniederung mit Böschungen von 2° und hier und da sogar von mehr als 5° und 6° als ein 50—70 m hoher Wall aufwölben, erscheinen von der Elbe aus als eine ganz flach anlaufende Bodenwelle.

Heute überschaut man von der Höhe des Aussichtsturmes zwischen Lipa und Chlum fast das ganze, etwa 1000 qkm umfassende Kampfgefilde, auf dem sich unter dem Donner von tausend Geschützen mehr als 400 000 Mann zum Entscheidungskampfe gegenübertraten. Es ist nicht so flachwellig wie das von Leuthen und, obwohl buckliger, nicht so stark geschluchtet wie das von Zorndorf. Die Umgegend Stettins bietet vielfach grössere und schärfere Gegensätze von Hoch und Niedrig. Anstehendes Felsgestein tritt unter der alles umhüllenden Lehmdecke nur ganz vereinzelt hervor, wie z. B. im Swiepwalde unter der von Maslowed bastionartig vorspringenden Waldkuppe.

Ein das Ganze beherrschender Standpunkt bot sich 1866 für Benedek nicht einmal auf der Höhe von Lipa, noch viel weniger für Moltke auf dem rechten Ufer der Bistritz. Von der Höhe von Dub sah er vor sich ein Stück der hier und da von Gebüsch durchsetzten Niederung der Bistritz und dahinter die zum Teil mit Wald bedeckten Abhänge, von denen die Österreicher ihre Geschosse in die unmittelbare Nähe des um 8 Uhr heranfahrenden Königs sandten.

Ich orientierte mich mit der Karte, die im Maßstab 1:25 000 nach der Schlacht im Auftrage Moltkes von preussischen Offizieren angefertigt wurde. Dem Feldherrn selbst standen wohl nur die Blätter der österreichischen Karte 1:144 000 zur Verfügung. Die Ungenauigkeit seines Materials, dessen Veröffentlichung von grossem Interesse wäre, erwähnt das Generalstabswerk: „Der Feldzug 1866.“

Für einen Überblick genügt das Blatt Lewin Nr. 144 der vortrefflichen topographischen Übersichtskarte des Deutschen Reiches (1 : 200 000), auf dem Königgrätz gerade die Mitte einnimmt. Ein vergrößerter Ausschnitt daraus, leider ohne Farbgebung, mag zum besseren Verständnis dieses Aufsatzes dienen. Auf dem „Plan“, welcher Friedrings berühmtem Werk „Der Kampf um die Vorherrschaft“ beigegeben ist, fehlen, wie fast bei allen seinen Kartenbeilagen, nicht nur die Höhenangaben, sondern sogar der Maßstab (er mag etwa 1 : 43 000 betragen).



1 : 150 000

Schon hatten, als König Wilhelm auf der Höhe von Dub anlangte, die Spitzen der vorrückenden Kolonnen mit den Österreichern Schüsse gewechselt. Einen ersten Versuch, sich auf dem rechten Bistritzufer zu behaupten, machten die vorgeschobenen Truppenteile Benedeks nicht; sie zogen sich in die vortrefflichen Verteidigungsstellen hinter der Bistritzniederung zurück. Der König stieg zu Pferde und gab den Befehl zum Angriff. Er selbst begab sich mit dem Stabe und

einer Reserve-Artillerie von 80 Geschützen auf den Roskoshüge., der zur Linken der Chaussee, im Nordwesten von Sadowa als ein breiter, 20 m hoher Buckel aus dem Gelände hervortritt. In der Nähe blieb die Kavallerie-Division Hann und die später — infolge einer missverstandenen Angabe Moltkes — zur Elbarmee abrückende Kavallerie-Division Alvensleben. Infanterie und Artillerie gingen an verschiedenen Stellen über die-Bistritz und entwickelten sich zu einer Front von 4 km Länge. In den Swiepwald, zur Linken unter der Waldkuppe, drang die siebente Division und kämpfte hier unter Fransecky, der nach Moltkes Worten (Der Feldzug 1866) „in unübertrefflicher Weise seine Aufgabe löste“ mehr als fünf Stunden unter furchtbaren Blutopfern gegen eine fast erdrückende Übermacht, bis der belebende Ruf „Der Kronprinz kommt“ durch die gelichteten Reihen der Hartbedrängten ging. Im Hola-Walde, durch Sadowa vordringend, kämpfte die achte Division und die Hälfte der Pommern, während die andere Hälfte (dritte Division) auf dem rechten Flügel der Artillerie weiter südlich durch Mokrovous vorging. Hinter den Pommern, zu beiden Seiten von Unter-Dohalitz, blieb das dritte Armeekorps in Bereitschaft.

Die vortreffliche österreichische Artillerie setzte den Angreifern hart zu. Zu einem allgemeinen Vordringen preussischer Schützenlinien über den Rand des im heissen Ringen erkämpften Hola-Waldes kam es nicht. Moltke selbst, der hierher vorgeritten war, verhinderte den nur unter ungeheuren Blutopfern möglichen, und selbst bei einem Erfolge für ihn zweckwidrigen Sturmangriff auf die feindlichen Geschütze. Es galt, den Feind festzuhalten und auszuharren. Der Aufenthalt im Hola-Walde war natürlich „sehr ungemütlich“ und auch bei der dritten Division wurde die Stimmung, wie mancher Mitkämpfer erzählt hat, eine mehr und mehr gedrückte. Wer je zuwartend im Artilleriefeuer gestanden hat, wird das begreiflich finden. Auch der Kommandeur des zweiten Korps scheint eine gewisse Unruhe empfunden zu haben. „General-leutnant von Schmidt,“ sagt das Generalstabswerk (Der Feldzug 1866 S. 356) „glaubte angesichts der von der vierten Division im Walde erlittenen bedeutenden Verluste sie aus dieser Lage degagieren zu müssen. Ohne Befehl dazu erhalten zu haben, (bei Moltke auffallende Wendung! Er will nicht mehr sagen!), zog er fünf zunächst verfügbare Bataillone links nach der Chaussee hinaus. Als die beiden Tête-Bataillone bei ihrem Eintritt ins Freie erhebliche Verluste durch das nun auf sie wirkende Artilleriefeuer erlitten, wurden sie durch General von Schmidt angewiesen, hinter die Bataillone des Regiments Kolberg zurückzugehen, ein Befehl, der von Offizieren und Mannschaften sehr ungern ausgeführt wurde.“ Als Stunde um Stunde verrann ohne sichtbare Erfolge, mochten auch auf dem Roskos-Hügel manche der weiteren Entwicklung nicht ohne Beklemmung entgegensehen. Bismarck hat das indirekt ausgesprochen und mit neckischem Humor erzählt, dass er Moltke, den man, wie er so hübsch bemerkt, nicht mit Fragen stören durfte, seine Cigarrentasche hingehalten habe. Da sei es ihm ein gutes Omen gewesen, dass der Feldherr, nach prüfender Betrachtung von seinen beiden Cigarren, die bessere nahm. Moltke, in seine Gedanken vertieft, hat natürlich ganz mechanisch oder instinktiv gehandelt und bemerkt, als er die aus seinem Bewusstsein entschwundene oder nie in sein Bewusstsein getretene Geschichte später erfährt, mit einem leisen Anflug feiner Ironie, dass auch Graf Bismarck hier zu den Nichtwissenden und Kleinmütigen gehörte. Wenn Roon nach erfolgter Entscheidung dem Freunde zurief: „Bismarck, diesmal hat uns der brave Musketier noch einmal herausgerissen,“ so klingt das wie eine Erleichterung, aber auch wie eine unzureichende Einschätzung des Mannes, der die causa immanens für die rühmlichen Taten aller braven Musketiere war.

Es war gegen Mittag, dass sich der König zu dem Mann seines Vertrauens, der nach seinen eigenen Worten 1864 Gelegenheit gefunden hatte, seine Talente zur Kriegführung auf eklatante Weise zu dokumentieren, mit der Frage wandte, was er von dem Verlauf des Gefechtes halte. Moltke antwortete: „Ew. Majestät gewinnen heute nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug.“ (M. Ges. Schr. III S. 423.) Das ist der grösste und erhebendste Moment der Schlacht von Königgrätz, vielleicht der grösste in Moltkes Leben. Im Kriegsleben Friedrichs des Grossen und Napoleons kenne ich — vielleicht Leuthen ausgenommen — keine grösseren.

Mir ist ganz unverständlich, wie Sybel dazu gekommen ist, den Ausspruch Moltkes auf den Abend zu verschieben in der Form: „Ew. Majestät haben nicht blos die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen.“ (Sybel, Begründung des Deutschen Reiches V S. 203.) Frage und Antwort könnten da mehr Verwunderung als Bewunderung hervorrufen.

Durch die lapidaren Worte des ohne jede Pose sprechenden, seiner schweren Verantwortung voll bewussten Mannes weht ein Hauch stolzer Zuversicht, die nächste Stunde müsse die Lösung seiner grössten Lebensaufgabe bringen. Bevor sie an ihn herantrat, hatte er sich mehrfach mit

Abschiedsgedanken getragen, denn ein Korpskommando dürfe er nicht annehmen, weil er zu lange aus der Truppe sei und zu wenig Auge für Detail habe (Ges. Schriften VI S. 421 u. a. a. O.), aber ergriffen hatte er sie hoffnungsfroh, wenn er auch in seiner reservierten Weise selbst dem vertrauten Bruder schrieb: „Der Kampf wird furchtbar werden. Möge Gott uns den Sieg verleihen, denn mit Preussen fällt Deutschland.“ Bismarck, der von dem Frohgemuten sogar mit einem Kalauer gefoppt wurde (die Dresdener haben die Brücke gesprengt, aber — mit Wasser!), bemerkt, Moltke sei plötzlich zehn Jahre jünger geworden.

8¹/₂ Armeekorps wurden auf die dringende Vorstellung Moltkes nach dem Hauptkriegsschauplatz dirigiert. In der sicheren Erkenntnis, „14 Tage sind wir ihnen voraus,“ liess Moltke getrennt marschieren, um möglichst schnell vereint schlagen zu können. Seit dem 29. Juni standen die drei Armeen einander so nahe, dass jede der andern im Notfalle die Hand reichen konnte. „Wenn sie sich etwa bei Pardubitz konzentrieren,“ hatte Moltke mal vor Wochen gesagt — jetzt musste er den Feind unweit Pardubitz zwischen den Festungen Königgrätz und Josephstadt hinter der Elbe vermuten. Er war entschlossen zum Angriff und erwog die verschiedenen Möglichkeiten.

Noch um 3 Uhr am zweiten Juli war beschlossen worden, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften 1 bis 2 Ruhetage zu gönnen (Brief König Wilhelms vom 4. Juli 1866 an die Königin Augusta), da kam abends um 1¹/₂11 Uhr die Nachricht, dass die Österreicher sich zwischen Elbe und Bistritz konzentrierten und mit ihrer Vorhut bis über die Bistritz vorgegangen seien. „Nichts war mir erwünschter als dies freundliche Entgegenkommen,“ schreibt Moltke an die Gattin. Sofort erging an alle Truppenführer der Befehl, schleunigst den Vormarsch nach dem Geländeabschnitt zwischen Elbe und Bistritz anzutreten. Herwarth war mit der Elbarmee um 11 Uhr an der Brücke von Nechanitz und griff den Kronprinzen von Sachsen an. Er ging vorsichtig, vielleicht, als ihm Moltke das Eingreifen der Armee des Kronprinzen mitgeteilt hatte, zu vorsichtig vor. Auf die Hülfe der Armee des Kronprinzen konnte man, wie Moltke sagt, vor Mittag nicht rechnen. Es wurde später, weil das 1. Armeekorps auffallend lange auf sich warten liess. Die allein durch Gruppierung von Tatsachen erzielte Kritik des Generalstabswerks ist eine vernichtende. „Das 1. Armeekorps war durch ein Schreiben, welches um 3¹/₄ Uhr morgens einem Offizier auf Vorposten übergeben wurde und um 4³/₄ Uhr an den Chef des Generalstabes vom 1. Armeekorps gelangte, aufgefordert, sich sofort zu versammeln und völlig bereit zu stehen, wenn die Befehle des Kronprinzen anlangten, eventuell aber nach Umständen selbständig einzugreifen. Bonin, der Moltkes Schreiben 5¹/₄ Uhr in Händen hatte, befahl um 5³/₄ Uhr: die Truppen haben sich gefechtsbereit zu halten. Die Befehle des Oberkommandos, die Bonin erst abwarten zu müssen glaubte, trafen um 7³/₄ Uhr oder, nach Angabe des überbringenden Ordonnanzoffiziers (Siehe „Der Feldzug 1866 S. 270) um 7¹/₄ Uhr in Oberpraussnitz ein. Der Befehl des Generalkommandos wurde 1 Stunde später ausgegeben. Die Avantgarde, welche seit längerer Zeit Geschützdonner aus der Gegend von Sadowa gehört hatte, ohne besondere Meldung darüber zu erstatten, erhielt den Befehl zum Vormarsch um 9 Uhr 20 Min. und brach mit ihrer Vorhut um 9 Uhr 30 Min. auf.“

Die Folgen dieses Zauderns trugen Franseckys opfermütige Scharen. Das 1. Magd. Inf.-Regt. Nr. 27 verlor 30 Offiziere und mehr als 700 Mann. Die entscheidende Wirkung von Moltkes doppeltem Flankenangriff kam trotzdem zu ihrer vollen Geltung, und Blumenthal gratulierte dem verwunderten Kronprinzen zum Siege, noch bevor die Marschkolonnen der 2. Armee zum Gefecht entwickelt waren. „Es muss dahin gestellt bleiben,“ sagt Moltke im „Feldzuge 66,“ „inwieweit die drohende Gefahr (sie war zudem noch von Josephstadt her gemeldet) „beim österreichischen Oberkommando in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt worden ist.“ —

Die von der Natur selbst vorgezeichnete Stellung bei Horenowes und auf den Höhen an der Trotina war so gut wie unbesetzt. Das 2. österreichische Korps (das schliesslich bei Lochwitz über die Elbe ging) und das 4. waren gegen den Swiepwald vorgedrungen, in der Hoffnung, hier die entscheidende Wendung zum Siege zu erzwingen. So stiess die 1. Gardedivision ganz überraschend bis nach Chlum vor, bis in den Rücken der gegen Friedrich Karl kämpfenden Truppen und gab das Signal zu dem allgemeinen Vordringen von West und Nord.

„Es konnte nicht anders kommen,“ hat Moltke einmal geäussert und damit natürlich nicht behaupten wollen, dass nicht hüben und drüben die Möglichkeit für eine andere Gestaltung der einzelnen Gefechtsbilder vorhanden gewesen sei, sondern nur, dass das völlig gesicherte Eingreifen sämtlicher Streitkräfte (man darf ergänzen: überlegen an Zahl und mit weit überlegener Infanteriewaffe!)

sich geltend machen musste, wenn der Feind es wirklich auf die entscheidende Schlacht ankommen ließ. Benedek konnte z. B. im Laufe des Vormittags seine bei Rosberitz stehenden Reservekorps gegen die Pommern loslassen und sie in die Lage bringen, zu zeigen, ob sie imstande seien, sich mit der Hingebung der Division Franseckys zu schlagen. Er konnte sie ja vielleicht auf die Märker zurückwerfen. Zu einem Durchbruch mit Hurra-Anlauf und einer Zerspaltung der Armee Friedrich Karls wäre es doch sicher nicht gekommen in dem verheerenden Schnellfeuer des Zündnadelgewehrs. Behaupteten sich doch Dank seiner Wirkung die schwachen Streitkräfte von Steinmetz' Vorhut unter von Loewenfeld auf der Passhöhe von Nachod gegen weit überlegene Streitkräfte, die allerdings, was die Brigade Hertweck anbelangt, unglaublich schlecht geführt wurden. Statt von Wrochmin aus unter geradezu verlockenden Verhältnissen (mir steht das Gefechtsfeld vor Augen so deutlich wie Freundes Angesicht!) den Vorstoss in die linke Flanke des schwachen Feindes zu machen, beschreibt er gemächlich einen grossen Bogen, um dann methodisch zum Frontangriff vorzugehen. Bei dem Pyrrhos-Siege von Trautenau hatten die Österreicher mehr als dreimal grössere Verluste als die Preussen!

Die Schlacht von Königgrätz wäre, wenn die Österreicher gegen das Zentrum zum Angriff vorgingen, um vieles blutiger geworden, verlustreicher für die Preussen, aber sicher noch weit mehr für die Österreicher!

Auf die Vorwürfe, welche die Generäle, denen die Deckung gegen den Anmarsch des Kronprinzen zufallen musste, gegen einander erhoben haben, will ich nicht eingehen. Sie erscheinen mir im ganzen als Beispiele für das Goethe'sche Wort: „Im Schiffbruch jammert jeder Mann, dass keiner mehr als der andere kann.“

Ich will von den nachträglich geschriebenen Siegesrezepten nur das von August Neuber näher beleuchten, der damals Oberst in Benedeks Generalstab war und sich später als Feldmarschall-Leutnant und um Geländeaufnahmen hochverdienter Geograph ausgiebig aber wenig glücklich auf dem Gebiete der Morphologie betätigte. Eine von Neuber selbst durchgesehene Redaktion enthält Friedjungs Werk 3. Aufl., Bd. II S. 585ff. Der Bericht bietet ein hochinteressantes Gegenstück zu dem Bilde des Schlachtenlenkers auf dem Roskos-Hügel!

Bei der Ausrichtung eines Auftrages an den Kronprinzen von Sachsen entdeckt Neuber die Lücke zwischen den Armeen Friedrich Karls und Herwarths. Da hinein muss nach seiner Ansicht schleunigst Kavallerie geworfen werden. Er meldet seine Beobachtungen dem bei Lipa haltenden Feldzeugmeister und erhält den Befehl, die Kavallerie-Division Edelsheim, welche südöstlich von Poblus hielt, herbeizuholen. Unter dem Hinweis, dass sein Pferd drei Eisen verloren habe, sieht er sich zunächst nach seinem zweiten Pferde in Chlum um, wird aber hier von den Preussen beschossen. Ein mit seinem Kavallerie-Regiment ins Feuer geratener Oberst fragt, was er tun solle. Neuber rät ihm, in Deckung zu gehen und dann Meldung zu erstatten. Dann reitet er „sich Selbstbeherrschung gebietend“ zu Benedek und meldet „gemessen“: „Ich habe eine Meldung unter vier Augen zu erstatten.“ Darauf entspinnt sich folgender Dialog: „Wir haben keine Geheimnisse. Lassen S' nur los.“

„Dann habe ich zu melden, dass die Preussen Chlum besetzt haben.“

„Plauschen Sie nicht so dumm.“ (Ein anderer Bericht bei Friedjung II S. 279 lautet: „Ach plauschen S' nicht“ und dann: „Ich werde seh'n, was das für eine Dummheit ist.“)

Diese „rohe Redeweise,“ sagt Neuber, brachte mein Blut in Wallung, aber ich bezwang mich und sagte so ruhig als möglich:

„Ich bitte, mir eine Truppe zu geben, um mit ihr zu rekognoszieren.“

„Nein,“ sagte Benedek, „Sie werden zu Edelsheim reiten, ich aber werde mich selbst davon überzeugen.“

„Doch als ich auf die Müdigkeit meines Rosses und auf die fehlenden Hufeisen hinwies, rief er einen andern Offizier herbei, liess für ihn von Baumgarten den Befehl für Edelsheim diktieren, dann ritt er selbst mit seinem Gefolge auf Chlum los. Als wir uns dem Dorfe näherten, schlugen uns Kugeln entgegen und gleich darauf wurden wir von einer österreichischen Batterie angeschossen. Der Augenblick war schrecklich, aber glücklicherweise hörte das Feuer dieser Batterie gegen uns bald auf. Da wandte sich Benedek an ein ungarisches Bataillon, das in der Nähe stand, und wollte es gegen Chlum führen. Er sprach die Mannschaft ermutigend an, aber — sie rührte sich nicht. Es ist meine Überzeugung, dass die Preussen in diesem Augenblick noch leicht aus Chlum hätten hinausgeworfen werden können. Unmittelbar darauf wurde ich von dem rasch sich entfernenden Feldzeugmeister und seinem Gefolge getrennt.

Eben ritt General Koller daher, der Benedek suchte, um Weisungen für das Verhalten des 10. Korps entgegen zu nehmen. Da er Benedek nicht fand, fragte er mich, was das Korps tun solle, und ich sagte ihm: „So lange als möglich festhalten, denn es stehe ja in der Flanke der in Chlum eingedrungenen Preussen.“

Schriebe ich für Offiziere, ich würde den Eindruck dieses Berichtes durch kein Wort abschwächen!

Wie Edelsheim, wenn er unter dem Feuer der 3. Division über die Bistritzniederung vorgebrochen wäre, drüben durch ein Kavalleriegefecht mit den Divisionen von Hann und Alvensleben Moltkes Schlachtplan umwerfen sollte, mag dahingestellt bleiben. Aber bei aller Abneigung gegen Pferdeschinderei muss ich sagen, es ist unglaublich kläglich, wenn ein Oberst, der in kritischer Lage eine Siegesmöglichkeit entdeckt, wegen drei fehlender Hufeisen (auf weichem Feld!) und der Müdigkeit seines Pferdes eine schwere Unterlassungssünde auf sich ladet, und wenn er dann in höchster Not nichts zu bekämpfen weiss als seine übel angebrachte Empfindsamkeit. War Rettung zu schaffen durch eine (noch dazu leichte!) Wiedereinnahme Chlums, so hatte Oberst Neuber Kopf und Kragen, seine ganze Energie und Einsicht bis zum letzten Hauch daran zu setzen. Er brauchte ja die Führung garnicht an sich zu reissen, „was man in solchem Augenblick gern hingehen lässt“ (so Scharnhorst in dem herrlichen Brief vom 24. Mai 1813), sie ward ihm ja auf dem Präsentierteller geboten. Bei seinem Hinweis auf die Flankenstellung scheint ihm überdies von der ganzen kronprinzlichen Armee nur die 1. Garde-Division vorgeschwebt zu haben. Wenn Neuber von dem sich rasch entfernenden Feldzeugmeister und seinem Gefolge — wie es scheint für die Dauer der Schlacht! er fehlt in Benedeks Bericht vom Abend — getrennt wurde, so muss man hier zu seiner Ehre annehmen, dass wieder die drei fehlenden Hufeisen die Schuld tragen.

Die Österreicher mochten sich glücklich schätzen, dass sie ihre im Nordwesten Chlums stehenden Batterien grossenteils in Sicherheit bringen konnten. Dass ihnen dies gelang, verdanken sie einem Manne anderen Schlages als Oberst Neuber. Er fragte nicht erst an und bat um Unterredungen unter vier Augen. In dem Moment, wo er die Gefahr erkennt, wirft er seine Batterie herum, geht dem Feind bis auf zweihundert Schritt entgegen und überschüttet ihn mit einem Hagel von Kartätschen. Durch Aufopferung seiner Batterie (es entkam kein Geschütz, wie es im „Feldzug 66“ heisst, nur 1 Munitionskarren) rettet er die andern. Von allen Denkmälern, welche auf der Höhe von Chlum den im Kampfe für ihr Vaterland gefallenen Tapferen errichtet wurden, spricht das der Batterie der Toten, vor deren über ihren Geschützen und Pferden liegenden Helden der edle Kronprinz erschüttert das Haupt entblösste, am lautesten zu unserem Herzen.

Durchrieselt uns an dieser Stätte hochherzigen Opfermutes der warme Strom aufwallender Empfindung, so fühlt sich die Brust gepresst, wenn man an Benedek denkt. Eine Zierde jeder Armee stürzte der kerndeutsche Mann, der auf ein tatenreiches Leben und auf manchen, von raschem Blick und keckem Wagemut zeugenden Erfolg zurückblicken konnte, hier unter der Wucht einer Riesenaufgabe, die ihm, allen Vorstellungen zum Trotz, aufgebürdet worden war, und ging, hart und ungerecht behandelt, einem düsteren Lebensabend entgegen. In letztwilliger Verfügung überlässt er es an der Schwelle des Grabes dem Gefühl der treuen Lebensgefährtin, „seiner guten Frau,“ ob er (er war Protestant) auf dem evangelischen oder katholischen Kirchhof bestattet werden solle. Aber es soll geschehen, möglichst einfach und ohne alle militärische Ehrung. Schön und zugleich furchtbar inhaltsschwer ist die Wendung: „ich wünsche mir Glück, dass ich gegen niemand einen Groll hege und auch nicht vertroddelt bin.“

Ob Benedek am Nachmittag des 3. Juli bei der hereinbrechenden Katastrophe auf dem Schlachtfelde von Königgrätz allen Aufgaben des Feldherrn gerecht geworden ist, das entscheiden zu wollen, darf ich nicht wagen. Betonen möchte ich nur, dass er unmöglich überall sein konnte, wo nach ihm gefragt wurde. Wo die Gefahr am grössten war, erschien er, um durch persönliches Eingreifen in wichtigen Verteidigungsstellungen wankende Glieder in Ordnung zu bringen und ausbrechender Panik zu wehren. Trotz kühner Reiterangriffe und ausgezeichneter Haltung der Artillerie konnte die Ausartung des Rückzuges in wilde Flucht nicht überall verhindert werden. Gegen Abend stauten sich wirre Massen vor Königgrätz, drängten und quetschten sich über die Brücken zu beiden Seiten der Festung oder hasteten südwärts auf Pardubitz zu. Als Benedek mit den letzten das Schlachtfeld verlassen hatte, eilte er nach kurzer Rast in Neu-Königgrätz nach Holitz und sandte um 10 Uhr sein Telegramm an den Kaiser. „Werde nun trachten, die Armee zu sammeln. Drängt der Feind, so wird es kaum möglich sein,“ so heisst es im letzten Absatz.

Die mangelhafte Ausnutzung des Sieges hat Historiker im Helm und Hut viel beschäftigt. Dass König Wilhelm, der schon am 2. Juli beabsichtigte, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Truppen 1 bis 2 Ruhetage zu gönnen, nach den für alle Kämpfer und Nichtkämpfer riesigen Anstrengungen des 3. um 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends den Befehl ausgab: „Morgen wird im allgemeinen geruht“, (Feldzug 66. S. 430) ist wohl natürlich. Die Truppen Friedrich Karls, die um 2 Uhr früh antraten, also seit etwa 1 Uhr auf den Beinen waren, konnten am Abend für die Verfolgung selbstverständlich nicht in Betracht kommen. Aber auch die Bataillone von Steinmetz, den der Kronprinz im Verlauf des Nachmittags zur Verfolgung bestimmt hatte, waren, als sie um 8 Uhr zwischen Probus und Königgrätz Halt machten, 12 Stunden in Bewegung und hatten, ohne Hinzurechnung des notwendigen Hin und Her, mindestens 28 km unter den Beinen. Das ist für einen rüstigen Touristen eine Spielerei, aber für ein marschierendes Armeekorps, wie ich aus langer und gründlicher Erfahrung weiss, wahrhaftig keine Kleinigkeit. Auch Regungen der Menschlichkeit scheinen mitgewirkt zu haben, z. B. wenn Artilleristen, die ihre Geschosse in dichte Knäuel von Flüchtenden sandten, geboten wurde (von welcher Kommandostelle steht nicht fest), das Feuer einzustellen.

Moltke hat noch am 22. September 1889 in einer hochinteressanten Unterredung zu Friedjung geäußert: „Eine schärfere Verfolgung war nicht möglich“ (Friedjung II S. 567 ff.) Der greise Feldmarschall (sonst ein so freundlicher Förderer wissenschaftlicher Forschung) ist aber so zugeknöpft und ablehnend, und lässt (abgesehen von der speziell beauftragten Kavallerie-Division Etzel) die Frage, ob nicht auch die Kavallerie-Division Hartmann vielleicht eine energischere Verfolgung hätte aufnehmen können, so augenscheinlich offen, dass ich mich auf sein schwerwiegendes Urteil als auf der Weisheit letzten Schluss nicht zu berufen wage. Eigentlich beschränkt sich der Angriffsstrategie darauf, Freund und Feind gegen die Ausstellungen und Bedenken des Professors in Schutz zu nehmen. Nur bei dem Hinweis auf die Ausführungen von Govone wallt auch dem fast Neunzigjährigen sichtlich das Blut und der Schweiger wird beredt: „Die Italiener hätten übrigens besser getan, unsere Operationen nicht zu kritisieren, sie hätten lieber den Krieg selbst besser führen sollen!“ Dann wird die herbe Kritik knapp und klar begründet und noch einmal in aller Schärfe wiederholt. Selbst für das Verhalten der Generäle auf Benedeks rechtem Flügel findet Moltke in trefflich geprägter, für sie vielleicht zu gut geprägter Wendung Worte der Entschuldigung aus einer Stimmung heraus, die sich in den „mit grossem Nachdruck“ gesprochenen Worten äussert: „Späterhin ist das Urteil natürlich leicht, deshalb muss man in der Verurteilung eines Generals sehr vorsichtig sein“. Im Jahre 1870 hat Moltke einmal einen sich in strategischen Erörterungen ergehenden Stabsoffizier der Linie gefragt: „Herr Kamerad, was sind Sie in Ihrem Zivilverhältnis?“ (ges. Schriften V. S. 274.) Mir ist, als klänge aus seinen nachdrücklichen Worten an Friedjung die Mahnung: „Herr Professor, bleiben Sie bei Ihren Zivilverhältnissen!“

Friedjung, der im Streben nach objektiver Darstellung weite Umschau gehalten hat, kommt (II. S. 314) zu dem Schluss: „als der eine Teil niedergeworfen war, fühlte sich der Sieger so wund und matt, dass er nicht mehr zum tödlichen Streiche ausholen konnte“. Aber wie reimt sich damit, was er vorher auf S. 306 ausgeführt hat: „Steinmetz hielt es offenbar für allzu kühn, allein mit den Österreichern anzubinden;“ oder: „alles muss gelernt werden, auch die Ausnutzung des Sieges“ und nach dem entschuldigenden Hinweis, dass Moltke, vom Fieber ergriffen, von seinen Offizieren im Wagen nach Jitschin zurück gebracht worden sei, die unbewiesene und einer Begründung sehr bedürftige Behauptung: „noch die Befehle der nächsten zwei Tage lassen die Klarheit und den Geist der Initiative seiner sonstigen Weisungen vermissen“.

Mochten sich Offiziere und Mannschaften am Abend des 3. der Grösse eines ungeahnten Erfolges freuen, der Schlachtenlenker selbst war nicht ganz zufrieden. Die Einsetzung von Benedeks Reserven, deren lange Zurückhaltung ihm von vielen zum schwersten Vorwurf gemacht ist, wäre Moltke besonders erwünscht gewesen: „Dann hätten wir sie ganz in der Mausefalle gehabt,“ sagte er, bevor er nach Horsitz zurückkehrte, durch den Sieg lebhaft erregt (s. Friedjung II. S. 313) am Abend in Sadowa zu einer Gruppe von Offizieren. In Horsitz stieg Moltke von seinem ermüdeten Pferd und fuhr nach Jitschin. Da hier „nachts um 1 Uhr nichts mehr zu haben war,“ warf sich der 65jährige, der von früh bis spät 2 Schokoladenplätzchen und ein Stückchen Brot genossen hatte, „hungrig und von Frost geschüttelt mit dem Mantel auf ein schlechtes Bett und schlief vortrefflich ein paar Stunden“. Am nächsten Tage „befand er sich sehr wohl,“ wie er nachts am 4. aus Horsitz (ges. Schrift VI. S. 445) seiner Frau in dem denkwürdigen Briefe mitteilt, der den Satz enthält: „Die Absicht war, die feindliche Armee gegen die Elbe zu werfen, sie von beiden befestigten Uebergängen abzuschneiden und, wenn möglich, ganz zu vernichten.“

Der österreichischen Armee ein Sedan zu bereiten, war nicht völlig geglückt, und doch hat der pathetische Manteuffel nicht zu viel gesagt, wenn er aus dem Elsass einmal an den Feldmarschall schrieb: „Ew. Exzellenz haben, ein zweiter Epaminondas, zwei unsterbliche Töchter gezeugt: „Königgrätz und Sedan“:

Gewonnen war infolge der Flankenmärsche und der Konzentration auf dem Schlachtfelde, mit dem verhältnismässig geringen Verlust von 359 Offizieren (davon tot 99) und 8800 Mann eine Schlacht, die dem Gegner einschliesslich der Gefangenen über 44000 Mann kostete.

Ich lasse es als militärische Ansichtssache auf sich beruhen, wieviel Gefangene noch hätten eingebracht werden müssen, wenn die Kavallerie am Abend des 3. nach Pardubitz zu (auch über die Elbbrücken im Bereich von Königgrätz?) dem Feinde nachsetzte, und darf mich nicht berufen halten, zu entscheiden, wie weit hier Verhältnisse vorlagen, für die Blücher-Gneisenaus Forderung vom 31. August 1813 am Platze war: „wenn man so grosse Zwecke als die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreichen kann, kann der Staat wohl einige hundert Pferde opfern, die vor Müdigkeit umfallen“:

Für den Gang der Geschichte kam allein in Betracht, dass die volle Ausnutzung des Sieges in die Hand genommen wurde von dem politischen Feldmarschall, der am Vormittag des 3. als Landwehrmajor in Ungeduld und Ungewissheit auf dem Roskos-Hügel hielt. Er übertraf, gestützt auf Moltkes Erfolge, bei weitem Moltkes Erwartungen. „Jedenfalls zahlt Deutschland mit Provinzen rechts und links an seine Nachbarn“ hatte Moltke am 20. 5. 66 dem Bruder anvertraut (ges. Schrift IV. S. 181) und — nichts hat es zu fischen gegeben im Westen und im Osten!

So ergänzten sich die beiden Grossen, der Staatsmann und der Feldherr, zum Segen ihres Volkes im Dienste ihres geliebten Herrn und Königs, des grossen Charakters.

